

Sketch of Togetherness – related. Begegnungen als Bewältigungsstrategie

Ein Essay von Lea Moro, Mona De Weerd, Alexandra Hennig

In ihrem 2009 erschienenen Song *Europe ist Lost* rappt die Sängerin Kate Tempest folgende Zeilen:

*The water level's rising! The water level's rising!
The animals, the elephants, the polarbears are dying!
Stop crying, start buying, but what about the oil spill?
Shh, no one likes a party pooping spoil sport
Massacres, massacres, massacres, new shoes
(...)
Saccharine ballads and selfies and selfies and selfies
And here's me outside the palace of me
Construct a self and psychosis
Meanwhile the people were dead in their droves
And no, nobody noticed, well, some of them noticed
You could tell by the emoji they posted*

Damit skizziert sie einerseits gravierende gesellschaftliche, politische und ökologische Katastrophen wie die Klimaerwärmung, das Aussterben der Arten, Kriege und Massaker, die Ölkrise aber auch gesellschaftliche Phänomene wie die narzisstische Selbstdarstellung auf Social Media. Das Schizophrene – und auch das klingt in Kate Tempest Song an – besteht in unserem ambivalenten Handeln und Verhalten. Obwohl wir um den kritischen Zustand unserer Welt wissen, handeln wir nicht oder nicht konsequent genug. Wir konsumieren weiter (start buying), leben auf großem Fuß, wollen uns unseren Spaß nicht verderben lassen und kreisen um uns selbst, wie es das wiederholte *selfies and selfies and selfies* im Song andeutet.

Zeitdiagnostisch gesprochen, ist die aktuelle Prekarität ein verheerender Zustand, der uns alle betrifft, die gesamte Erde, die ökonomischen wie ökologischen Systeme, die Menschen, Pflanzen und Tiere. Die finale Ausgabe der von Léna Szirmay-Kalos, Dániel Kovács und Jasna L. Vinovrški kuratierten Montag Modus *Klimata*-Reihe am 02.12.2019 im CHB – Collegium Hungaricum Berlin reagierte auf diesen gegenwärtigen Zustand und lud unterschiedliche künstlerische Positionen zu diesem Themenkomplex ein. Denn, wie Nina Simone, die US-amerikanische Musikerin und Bürgerrechtsaktivistin einst sagte: „An artist's duty is to reflect the times.“ Es sei die Pflicht von Künstler*innen, die Zeit und die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Zustände zu reflektieren, zu verhandeln, Dinge sicht- und hörbar zu machen, in Worte zu fassen, auszusprechen.

Unter dem Motto *Coping Strategies* und im Bewusstsein um die Herausforderungen des Zusammenlebens auf einem beschädigten Planeten wurden bei *Montag Modus Klimata #5* folgende Fragen in den Fokus gerückt: Wie gehen wir mit der Angst um? Welche Bewältigungsstrategien gibt es, auf die wir uns beziehen können, wenn wir mit der Überlast an Informationen umgehen müssen? Kann gemeinsame Präsenz oder Live-Art als ein Gegenmittel dienen?

Anstelle von direkten Lösungen oder konkreten Antworten präsentierte die Veranstaltung eine Vielzahl an Praktiken, die dazu einladen, in intime, temporäre Gemeinschaften einzutauchen. Denn die aktuelle Weltlage zwingt uns dazu – so die programmatische Forderung –, andere Erzählungen, neue Zukunftsentwürfe und alternative Formen des Miteinanders zu finden. Formen des Miteinanders (*togetherness*), die nicht ein identitär geschlossenes *Wir* behaupten (Jean-Luc Nancy), sich nicht immunisierend schützen (Roberto Esposito), sondern sich der Möglichkeit von Pluralität, von friedlicher Ko-Existenz und Solidarität verschreiben.

Wir – Lea Moro, Mona De Weerdts und Alexandra Hennig – präsentierten in oben skizzierten Rahmen die Dokumentarfilme der ersten vier *Sketches*, worin die Begegnungen zwischen zwei Personen festgehalten werden. In der darauffolgenden Manifest-artigen Lecture-Performance stellten wir Überlegungen in den Raum, inwiefern Begegnungen als Bewältigungsstrategie dienen können. Darin plädierten wir für mehr ‚reale‘ körperliche Begegnungen und kreierten bei einer gemeinsamen Suppe einen sozialen Begegnungsraum, der zum Miteinander, zum Austausch und zum Dialog einlud. Der vorliegende Essay versammelt die im Rahmen der Lecture-Performance aufgeworfene Fragen und Denkanstöße, Stimmen von wichtigen zeitgenössischen Denker*innen aber auch Erfahrungen sowie Erkenntnisse, die wir im seriellen performativen Projekt *Sketch of Togetherness* gewinnen konnten.

Gesellschaftlicher Status quo und *Sketch of Togetherness* als künstlerische Reaktion

Die Digitalisierung schwemmt Unmengen von Daten in unsere Lebens- und Alltagswelten. Wir sind permanent online. Wir verbinden uns, wir folgen uns: #meetoo, #Aufschrei, #blacklivesmatter. Wir sind überall, jederzeit, gleichzeitig – und immer live dabei. Alles wird in Echtzeit übertragen. In einer globalisierten Welt rücken Raum und Zeit näher zusammen, überlagern sich, jedoch haben wir Schwierigkeiten, einander am gleichen Ort zu begegnen, sind unverbindlich, wenn es darum geht, sich fix auf einen Kaffee oder einen Spaziergang zu verabreden. In Zeiten fast vollständig digitalisierter Lebens- und Arbeitsprozesse, ständiger Flexibilität und Mobilität und permanenter Erreichbarkeit ist die reale, zweckfreie und persönliche Begegnung fast schon zur Ausnahmeerscheinung geworden.

Begegnung als Bewältigungsstrategie

Vor diesem Hintergrund fragen wir uns: Welches Potential birgt das Sich-Begegnen? Und können wir Veränderung(en) herbeiführen in der Art und Weise, wie wir einander begegnen, miteinander umgehen? Wie wir einander zuhören und uns füreinander öffnen? Und behaupten: Begegnung kann in gesellschaftlich, politisch und ökologisch problematischen Zeiten als Bewältigungsstrategie dienen. Denn Begegnungen mit fremden Menschen eröffnen stets einen Raum, der in seiner Ausrichtung unbestimmt bleibt. Eine Begegnung ist etwas, das außerordentlich ist, das mir zustößt und über das ich nur bedingt Rechenschaft ablegen kann. Als Ereignisse bergen Begegnung das Potential, so etwas wie Wahrheit oder Transzendenz spürbar zu machen. Sie wirken als Unterbrechung meiner gewohnten Denk- und Handlungsmuster und stellen mein Verhältnis zur Welt und zu mir selbst auf die Probe. Eine Begegnung als Ereignis kann alles Vorhergegangene erschüttern, etwas ganz Neues herbeiführen, alles (andere) ins Wanken Geraten-Lassen – und mich selbst und den Anderen im Augenblick erkennen lassen. Entsprechend bergen Begegnungen transformatives Potential. Wir gehen verändert daraus hervor. Diesen Aspekt betont auch die Anthropologin Anna Lowenhaupt Tsing.

Sie bemerkt, dass sich geteilte Raum-Zeit nicht nur physisch, sondern auch über die gemeinsame eingeatmete Luft und über Geruch manifestiert, und betont, dass wir stets verwandelt aus Begegnungen herausgehen:

«Die Menschen atmen und riechen mit demselben Atemzug. Geruch scheint fast so schwierig zu beschreiben wie Luft. Im Unterschied zu dieser ist der Geruch jedoch auch ein Zeichen für die Anwesenheit eines anderen, auf die wir bereits reagieren. Wenn wir reagieren, führt uns dies immer zu etwas Neuem; wir sind nicht mehr ganz wir selbst – oder nicht mehr jenes Selbst, das wir gerade noch waren, sondern jenes, das sich in einer Begegnung mit dem Anderen befindet. Begegnungen nehmen von Natur aus einen ungewissen Ausgang; wir werden auf unvorhersehbare Weise verwandelt.»¹

Wie ist es möglich, einander jenseits von ökonomischen Strukturen und Verwertbarkeiten zu begegnen? Wie können wir Unterschiede und Gemeinsamkeiten zulassen? Gibt es (überhaupt) Formen der zweckfreien Begegnungen? Und wenn ja, können diese als ‚Unterbrechungsrituale‘ des durch-getakteten Alltags dienen, weil sie eine Konzentration auf den Augenblick, ein präsentes Im-Moment-Sein ermöglichen? Was bedeutet es, sich Zeit zu nehmen, um sich auf nur eine Person von Angesicht zu Angesicht einzulassen?

Ein zentraler Aspekt ist das Zuhören, das wirkliche Hinhören, wie Carolin Emcke es beschreibt:

«Zuhören verlangt (...) ein Sich-Einlassen auf das, was zu hören ist, was gespielt oder gesagt wird, und es verlangt, das Gehörte gedanklich mit nachzuvollziehen. Erst durch das Zuhören tritt das Eigene für einen Augenblick zurück und öffnet sich für ein neues Thema, einen neuen Gedanken, eine neue Welt. Das Zuhören impliziert die Bereitschaft, sich auf die Gedanken, die Interpretation, die Perspektive eines anderen einzulassen. Ohne umgehenden Widerspruch. Ohne die Anmaßung, es prinzipiell besser zu wissen. In Zeiten, in denen eine fragmentierte Öffentlichkeit vor allem das möglichst laute, möglichst enthemmte Propagieren der eigenen Überzeugungen fördert, in denen alle sich selbst ernst nehmen, aber nicht mehr den anderen, ist das Zuhören schon fast ein subversiver Akt.»²

Das heißt, Begegnungen mit anderen Menschen ermöglichen immer auch das Einnehmen und Revidieren eigener Sichtweisen und vielleicht auch das Abrücken von festgefahrenen Positionen, das Zur-Disposition-Stellen von Ansichten und Grundsätzen. Im besten Fall, so die ethische Erwartung, weitet sich durch Begegnung und im Dialog, durch das Aufeinandertreffen verschiedener Positionen der emotionale und kognitive Horizont des Einzelnen. Und Empathie und Solidarität zwischen Menschen wird möglich. Insofern formuliert sich ein Appell: Den Anderen in seiner Andersartigkeit anzuerkennen. Wir werden den Anderen nie ganz verstehen können, wir können uns den Anderen nicht zu Eigen machen. Die Chance: das Anders-Sein lieben lernen, sich selbst und einander fremd zu werden, sich selbst immer wieder als jemand Anderen begreifen. Zusammensein, Miteinander, Mit + Sein aber auch Anders + Sein.

Sketch of Togetherness erhebt Begegnungen zur Bewältigungsstrategie.

¹ Anna Lowenhaupt Tsing, *Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus*. Berlin 2019, S. 68.

² Carolin Emcke: *Zuhören*. In: Süddeutsche Zeitung vom 29. Juli 2016, URL: <https://www.sueddeutsche.de/politik/kolumne-zuhoeren-1.5100530>, besucht am 13.11.2019.